

Niederösterreich

Eine Schutthalde mit Funden der Mondsee-Gruppe im Mostviertel

KG und OG Ertl
VB Amstetten

Im September und Oktober 2009 wurde durch das Niederösterreichische Landesmuseum (Dr. Ernst Lauer mann) mit freiwilligen Helfern¹ eine Forschungsgrabung nicht in, sondern unterhalb einer bereits länger bekannten Höhengiedlung der Mondsee-Gruppe durchgeführt. Es handelt sich dabei um die sogenannte „Schweighofer Mauer“ in der Gemeinde Ertl, eine aus der umgebenden Fylschlandschaft isoliert herausragende Kalksteinklippe. Das geringe Platzangebot auf dem Gipfelplateau von nur wenigen hundert Quadratmetern und die ausgesetzte, vor feindlichen Angriffen hervorragend geschützte Lage sind auch für andere

Siedlungsplätze der Mondsee-Gruppe im niederösterreichisch-oberösterreichischen Grenzraum typisch.²

Hinter diesem spezifischen Erscheinungsbild lässt sich eine Besiedelung dieser Region durch eher kleine Personenverbände vermuten, wobei sich die Frage aufdrängt, ob sich das vielleicht auch in anderen Charakteristika – etwa bei der Bedeutung des Jagdwilds für die Ernährung – niedergeschlagen hat. Von der „Schweighofer Mauer“ wurden zwar schon mehrfach neolithische Streufunde bearbeitet,³ aufgrund der Vermischung mit hochmittelalterlichen Abfällen der später am selben Ort errichteten Burganlage Hartwigstein waren archäozoologische Analysen bislang aber nicht möglich. Daher war die Gewinnung von stratifizierten Tierknochen ein Hauptziel der Grabung.

Ein weiteres Ziel war die Abklärung der Befundsituation, da aufgrund der zahlreichen, im Rahmen von Steinbrucharbeiten aufgelesenen Funde die Hypothese bestand, dass sich am Fuß der Felswand durch den kontinuierlichen Abwurf von Abfällen schon im Jungneolithikum eine Art „Müllhalde“⁴ herausgebildet haben könnte. Etwa 40 Höhenmeter

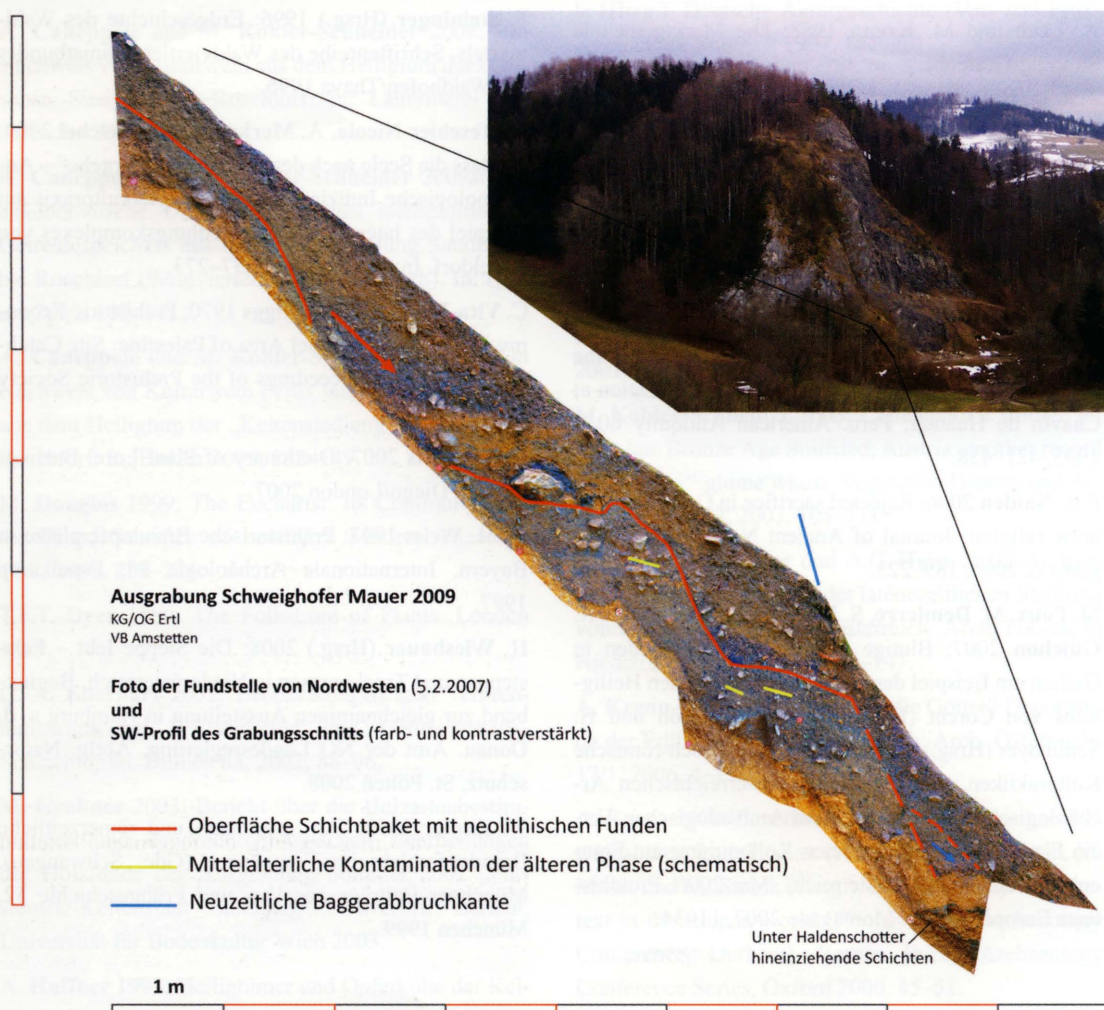


Abb. 1: Ertl: Fundstelle und Grabungsprofil: Schuttkegel mit zahlreichen Funden der Mondsee-Gruppe (Grafik: J. Maurer).

unterhalb des Siedlungsplateaus befindet sich ein mächtiger Schuttkegel, der bei einer Hangneigung von zirka 40° – dem natürlichen Schüttwinkel von Schotter⁵ – mit hoher Wahrscheinlichkeit ausschließlich durch Versturz von oben herab entstanden ist. Der Grabungsschnitt mit einer Länge von rund 9 m wurde in Fallrichtung im Mittelbereich dieses Schuttkegels angelegt.

Es konnte darin eine feine Abfolge aus insgesamt 50 teils sehr kleinräumigen Schichten dokumentiert werden, entgegen der ursprünglichen Erwartung aber kein trennender Humus- oder Schotterhorizont zwischen den neolithischen und mittelalterlichen Ablagerungsphasen. Eine Mehrphasigkeit wurde aber sehr wohl festgestellt. Die jüngeren Schichten bestehen teils aus dunklem Humus, teils aus hellem sandigem Lehm und enthalten einen signifikant hohen Anteil hochmittelalterlicher Objekte, während sich die tieferen Bereiche aus fetterem Lehm von grauer bis brauner und rötlicher Farbe gut davon abgrenzen lassen. Ihre Lage zeigt an, dass sie sich augenscheinlich während der Beginnzeit der hochmittelalterlichen Nutzung der Schweighofer Mauer im Abrutschen befanden und durch die Überlagerung in diesem Zustand konserviert wurden (Abb. 1). Teilweise befindet sich an der Grenzfläche eine dünne Brandschicht. Nach dem derzeitigen Auswertungsstand wurden insgesamt elf hochmittelalterliche Keramik- und Eisenstücke in Schichten der älteren Phase gefunden, bei der es sich demnach nicht um eine ungestörte neolithische Ablagerung handelt. In Anbetracht einer Fundzahl von unter anderem 2.023 neolithischen Keramikfragmenten (also einer mittelalterlichen Kontamination von 0,6 %⁶) sollten die 1.229 daraus geborgenen Tierknochen aber

Abb. 2: Ertl, Grabung 2009: Auswahl von Knochengeräten (Foto: J. Maurer).



trotzdem mit kleinen Einschränkungen für eine quantitative Analyse geeignet sein. Die diesbezügliche Auswertung wird Dr. Manfred Schmitzberger von der Archäologisch-Zoologischen Sammlung des Naturhistorischen Museums übernehmen.

Zur Diskussion der Entstehung dieses im Schnitt erfassten „pseudoneolithischen“ Schichtpakets lässt sich (vorbehaltlich einer kommenden genaueren Ausarbeitung) folgendes vermerken: Sollte das Material wirklich schon im 4. Jahrtausend vor Christus abgeworfen worden sein, müssten massive mittelalterliche Erosionsereignisse die Spuren einer zwischenzeitigen Bodengenese verwischt und zum Eintrag jüngerer Funde geführt haben.⁷

Sollte das Material hingegen bei Planierungsarbeiten erst unmittelbar vor dem Burgenbau hinabgeschaufelt worden sein, stellt sich die Frage, wo eventuelle Originalablagerungen der Mondsee-Gruppe zu finden wären. Zumindest bei den organischen Abfällen ist möglicherweise eher nicht davon auszugehen, dass sie im beengten Siedlungsareal zwischen den Behausungen der Zersetzung preisgegeben wurden, wenn sich unmittelbar daneben eine Entsorgungsmöglichkeit bot. Denkbar wäre, dass sie sich am unteren, heute leider abgebaggerten Ende des Schuttkegels angesammelt haben. Dies deutet sich durch einzelne, unter den ansonsten sterilen Haldenschotter hineinziehende Schichten an.

Das deutlich mehr als 5.000 Einzelobjekte umfassende Fundmaterial der Grabung ist nur allgemein als typische Hinterlassenschaft einer neolithischen Siedlung zu charakterisieren, es trägt aber nicht weiter zur Klärung des Ablagerungszeitpunktes bei. Die fragileren Fundkategorien wurden spätestens durch den Sturz über die Felswand zerbrochen und bei den Geräten finden sich neben vielen Halbfabrikaten und Bruchstücken auch vollständig erhaltene Exemplare, die aber ebenso beispielsweise aufgrund einer beschädigten, heute vergangenen Schäftung beseitigt worden sein könnten.

Besonders beeindruckend sind dabei die verschiedenen Formen der durch den Kalkuntergrund hervorragend erhaltenen Knochenwerkzeuge, über die langfristig eine eigene Publikation angedacht ist. Diverse Größen und Varianten von Spateln und meißelartig zugerichteten Geräten, kleine Ahlen, Beile sowie ein zweiseitig eingekerbtes Plättchen belegen die rege Nutzung dieses Rohmaterials (Abb. 2). Bei durchbohrten Tierzähnen und einer Knochenscheibe mit Perlrand handelt es sich um Schmuckgegenstände.

Bei den Felsgesteinen konnte im Schutthang eine gewisse Größenselektion beobachtet werden – die schweren Reibplatten dürften ihre Talfahrt in der Regel erst im heute zerstörten unteren Bereich des Schuttkegels gestoppt haben und sind wohl aus diesem Grund im Vergleich zu früheren Aufsammlungen unterrepräsentiert. Häufiger gefunden wurden dagegen Klopffsteine und Flachbeilklingen. Die knapp über 400 Silices (Trümmer und Absplisse, Bohrer, Kratzer, Pfeilspitzen, Sichelmesser, ...) werden eine statistische Aufnahme des Rohmaterials ermöglichen. Rötelbrocken sowie einzelne Ocker- und Steinkohlestücke wurden anscheinend als Farbstoff in die Siedlung gebracht. Zeugnis von der Verwendung und Verarbeitung von Kupfer geben Gusstiegefragmente sowie ein schmaler Blechstreifen und eine 7 cm lange Ahle. Die aufgefundene Keramik fügt sich gut in das bisher von der Fundstelle bekannte Spektrum ein, das beginnend in der frühen, eine Laufzeit der Siedlung jedenfalls während der gesamten Dauer der vollentwickelten Stufe der Mondsee-Gruppe (Formengruppe II nach Ruttka) und wahrscheinlich noch etwas darüber hinaus angeben dürfte.⁸

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass mit dem geborgenen Fundmaterial trotz der eher ungewöhnlichen Befundsituation eine Anzahl wichtiger Analysen möglich sein wird, selbige aber selbstverständlich keinen vollwertigen Ersatz für die dringend nötigen modernen Grabungen innerhalb von Siedlungen dieser Zeitstellung bieten können!

Anmerkungen

1) Ich möchte an dieser Stelle Herrn Dr. Lauermaier ebenso wie den Helfern meinen großen Dank aussprechen: Meriam Guelil, Gunther Hüttmeier, Viktor Jansa, Judith Klieber, Josef Koschier, Franziska, Jerko Malinar, Josefa und Stefan Maurer, Holger Schantl, Dagmar Schneider und Julia Wilding. Auch den beiden Grundbesitzern Josef und Karl Bräuer sei für ihr Entgegenkommen gedankt!

2) Ausführlich mit Lit. J. Maurer 2008: Jungneolithischer Abfall von der Schweighofer Mauer, KG Ertl. Proseminararbeit Univ. Wien, 2008.

3) Etwa O. Schmitsberger 1992: Ein fragmentierter Gürtelhaaken sowie das Halbfabrikat eines solchen aus Ertl, VB Amstetten, NÖ. Arch. Österreichs 3/2, 1992, 9–11. – O. Schmitsberger 1994: Ein jungneolithischer Kupferdolch aus Ertl. Arch. Österreichs 5/1, 1994, 26–29 und 5/2, 1994, 67. – Zuletzt Maurer (Anm. 2).

4) Müll im Sinne von „feste Abfallstoffe von Haushalten“ Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, 19. Aufl., Mannheim 1991, Bd. 15, 166 s. v. Müll. – Schmitsberger 1994 (Anm. 3).

5) Vergleiche R. Schach und J. Otto 2008: Baustelleneinrichtung: Grundlagen – Planung – Praxishinweise – Vorschriften und Regeln. Wiesbaden 2008, 120.

6) Auch insgesamt ist der hochmittelalterliche Anteil am ausgegrabenen Fundmaterial mit 263 datierbaren Einzelstücken (überwiegend Grafittonkeramik und Eisennägeln) eher gering, was vielleicht mit einer Abtragung der ursprünglichen Hangoberfläche durch moderne Baggerungen zusammenhängen

könnte oder damit, dass sich nach mündlichen Berichten die mächtigsten Schichten der Abwurfstelle der Burg vermutlich in einem heute zerstörten Bereich oberhalb des Grabungsschnitts befanden.

7) Im unteren Bereich des Grabungsschnitts könnte dies unter Umständen auch durch nicht erkannte neuzeitliche Störungen geschehen sein.

8) Vergleiche Maurer 2008 (Anm. 2).

Jakob Maurer

Ein neues Brotlaibidol aus Unterhautzenthal

KG Unterhautzenthal

OG Sierndorf

VB Korneuburg

Unterhautzenthal ist seit langem in der Ur- und Frühgeschichtsforschung kein unbeschriebenes Blatt. Grabungen des Niederösterreichischen Landesmuseums erbrachten neue Ergebnisse zum Siedlungswesen der Früh-¹ und Mittelbronze- bzw. zur Urnenfelderzeit². Von besonderer Bedeutung kann auch die Entdeckung eines Aunjetitzergräberfeldes³ angesehen werden.

In unmittelbarer Nähe dieses Fundplatzes wurde von Herrn Leopold Teufelhart aus Unterhautzenthal eine weitere Fundstelle entdeckt. Bei dieser konnten durch regelmäßige Oberflächenbegehungen zahlreiche Funde vom Neolithikum bis ins Frühmittelalter⁴ getätigt werden. Unter den bisher großteils nicht veröffentlichten Funden ist auch ein fragmentiertes Brotlaibidol zu identifizieren.

Das Brotlaibidolbruchstück (Abb. 3) besteht aus braunem, fein steinchengemagertem Ton und ist hart gebrannt. Es hat eine längliche Form, wobei es mit einer erhaltenen Länge von 6,1 cm zu zwei

Abb. 3: Unterhautzenthal: Bronzezeitliches Brotlaibidol (Foto: E. Lauermaier).

